

Elisabeth Holtmann - Wendel

- 1 -

LAST UND LOB DER LANGSAMKEIT

Schnelligkeit ist eine Devise unserer Zeit. Wir sind umgeben von Fast-Food-Restaurants, Schnellimbiss-Ketten. Schnell ist das Vehikel, das zum Erfolg führt: „Schneller, erfolgreicher“, „schlauer, schneller, unabhängiger“ – das sind Werbeslogans, die neue Produkte, Wissensplattformen und Web-Kommunikation anbieten. Aber nicht nur der Berufsalltag ist davon betroffen. Auch die Freizeitangebote sind von Schnelligkeit besessen: Speed-Flirt am Abend in den Vorortzügen. Und die Kultur hat sich ebenfalls auf das Tempo eingelassen: die Schulzeit soll schneller beendet sein, und die Filmbilder rasen rücksichtslos schnell an einem vorbei. Schnellsein ist wichtig, normal und gesund.

Mit „Schnelligkeit fließen wir im Strom der Zeit. Wer nicht mitmacht, wird zum Aussteiger. In einem Therapiebad war neulich die ‚Strömungsanlage eingeschaltet, die alle Badbesucher in gleicher Schnelligkeit durch die Anlage trieb. Ich wusste das nicht und wollte das nicht und geriet zum Ärgernis, weil ich meinen eigenen Rhythmus und nicht in den mainstream wollte. So wird man zum Aussteiger.

Der Gegensatz zu Schnelligkeit scheint Langsamkeit zu sein. Wenigstens sehen das Anhänger von Schnelligkeit so. Doch es liegt wie ein gesellschaftliches Tabu über „Langsamkeit“, so dass man stattdessen auch schon von „Entschleunigung“ spricht. „Ich habe generell ein Problem mit Langsamkeit“, schrieb kürzlich eine TV-Moderatorin. „Ich würde jederzeit vier Stunden Umleitung in Kauf nehmen, um eine Stunde im Stau zu vermeiden.“ Kraft findet sie allein im Tempo, Lebensminderung in der Langsamkeit

V¹ Ist Langsamkeit nur noch ein peinlicher Begriff für Zurückbleiben, Stagnation? Begegnen wir ihr nur noch mit dem hilflos, vagen Wort "Entschleunigung", das keinerlei Inhalt mehr vermittelt? Ein Unwort? In ihrem eindringlichen Buch: "Die Schule der Frauen. Wie Frauen die Familie neu erfinden" sieht Iris Radisch eine "rastlose Erde... mit Ihrem ungebremsten Tempo", in der alle keine Zeit haben und in der eigentlich die Familie der "letzte Zufluchtsort" "eine Gegenmodell zur Allgewalt der Ökonomie und der Beschleunigung sei". Dagegen möchte sie die Lebenszeit der Familie wieder entdecken, die sich für sie nur noch in "gelebten Augenblicken" erfüllt. Doch es fehlt das Wort "Langsamkeit", die ein Gegenbild gegen die Rastlosigkeit sein könnte.

V¹

Langsamkeit wird hier nur als negativer Gegenbegriff verstanden. Was nicht schnell ist, ist eben langsam. Doch da liegt ein Irrtum vor. Sehr

deutlich hat das kürzlich ein Bäcker klar gemacht unter der Devise: „Langsam ist lecker“. Eigentlich brauche man ja nur Mehl, Hefe, Wasser und ein bisschen Salz zum Brötchen-Backen. Und: Zeit. Aber fertige Backmischungen ersetzen den Reifeprozess, den ein Teig braucht, und das Ergebnis ist: Es sieht luftig aus, schmeckt aber fad. „Slow baking“ dagegen ist eine Bewegung von Bäckern, die die Langsamkeit entdeckt haben: die Notwendigkeit von Gärungs-, Ruhe- und Reifungsprozessen des Teigs, die Brötchen gut schmecken lässt. Das Logo dieser Gruppe ist eine Schildkröte.

In diesem Handwerksprozess ist etwas Wesentliches der Langsamkeit entdeckt: Langsamkeit ist keine Negativ-Schablone der Schnelligkeit. Sie ist eine Bewegtheit, die auf verschiedenen Rhythmen basiert. Alles, was wir oft mit Langsamkeit assoziieren: Langeweile, unendliche Länge, unbegrenzt und ohne Ziel, Lahmheit fällt damit zusammen. Versuchen wir es einmal so zu sehen: wo etwas langsam ist, ist ein Prozess im Gange, keineswegs Stagnation oder Starrheit.

1.

Ende der achtziger Jahre entdeckte der Schriftsteller Sten Nadolny die ~~Langsamkeit~~ – mitten in einer sich beschleunigenden Gesellschaft – und beschrieb sie in einer romanhaften Biografie des Seefahrers und Nordpolforschers John Benjamin Franklin: „Die Entdeckung der Langsamkeit“. Schon der Schuljunge Franklin fällt durch eine seltsame Langsamkeit auf, konnte den Ball nicht fangen sondern nur das Seil, über das der Ball fliegen sollte, fest und andauernd halten. „Tranfunzel“ wird er genannt, gilt manchen als beschränkt und behindert, aber sein Lehrer erkennt hinter seiner scheinbaren „Begriffsstutzigkeit und Trägheit“ nichts anderes, als „eine übergroße Sorgfalt des Gehirns gegenüber Einzelheiten

aller Art" und eine große Geduld. In dieser Sorgfalt denkt er, fühlt er und handelt er anders als die Schnellen. Seine Augen lassen sich nicht hetzen. Er sieht manche Befehl, ohne sie zu hören. Er wird Seemann, schließlich Kapitän und Forscher, möchte die Schnelligkeit lernen, lernt mit den Schnellen umzugehen und sie einzusetzen, ohne sich und seinen Rhythmus aufzugeben. Hinter seiner Langsamkeit steckt also ein anderes Sehen und Lernen, und das öffnet ihm den Blick für die Toleranz verschiedener Geschwindigkeiten. Die Utopien seines Lebens werden: der Kampf gegen unnötige Beschleunigungen, sanfte allmähliche Entdeckung der Welt und der Menschen, Maschinen und Einrichtungen, die dem Schutz der individuellen Zeit dienen, Reservate für Sorgfalt, Zärtlichkeit und Nachdenken.

Doch – und das ist die tragische Seite dieser Langsamkeitsgeschichte – noch ist die Zeit nicht reif. Es geht darum „mit großer Würde auf der Stelle zu treten“ und noch plötzliche Änderungen zu vermeiden. Franklin selbst stirbt mit seiner Mannschaft im Eis bei der Erforschung der Nordwestpassage. Es ist die Vision einer entschleunigten Zeit, einer Zeit des Neu-Sehens und Erkennens der unbekanntesten Welten und der unterschiedlichen Menschen. „Langsamkeit“ ist nicht mehr als Negativbegriff verstanden. Sie ist ein Vorwurf in einer schnellen Welt, der aber gefüllt wird mit einem Humanismus, der noch Utopie ist. Ein Buch entstanden aus den Gesellschaftsaufbrüchen der achtziger Jahre, das deren humanistische Visionen bündelt, nicht resigniert, aber auch keine konkrete politische Hoffnung ausdrückt.

2.

Spitzzünftig hatte sich schon in den siebziger Jahren die amerikanische Autorin Susan Griffin gegen Geschwindigkeitsfanatiker gewehrt. Im

Blickfeld hat sie vor allem den Rennfahrer, in dessen Geschwindigkeit sie „unendliche Virilität“ sieht. Nichts darf ihn verlangsamen. Sein Feind ist die Langsamkeit. Er lässt sich niemals Zeit. Die Zeit ist sein Henker: Er möchte die Erde nicht berühren. Reibung ist sein Feind, wie auch die Schwere sein Feind ist und der Tod der größte Feind. Falls er Kinder zeugt, erinnert er sich nicht an sie: auch Erinnerung gehört zu dem ihm Feindlichen. Kein Gedächtnis. Bewegung ist alles, was er weiß: nur wodurch er sich bewegt, weiß er nicht. Körper haben nur verwischte Konturen, allein die Linie zählt. Nur von der Zukunft will er träumen.

Griffin greift hier eine futuristische religiöse Moral auf, die die Moral der Geschwindigkeit „moral of speed“ heißt und die die Menschen scheinbar vor dem Verfall bewahrt, der durch „Langsamkeit, Erinnerung, Analyse, Ruhe und Gewohnheit“ bestimmt ist. Dagegen steht die durch ver Hundertfache Geschwindigkeit erhöhte menschliche Energie, der Rausch, die Freude, sich mit der Gottheit zu verschmelzen.

In diesem Wahnsinnstraum gibt es eins nicht: das Warten. Denn der vom Geschwindigkeitsrausch Besessene nimmt sich alles. Alles ergibt sich ihm. Er wartet nie.

Dagegen setzt Griffin die Haltung des Wartens, die Haltung langsamen Erkennens, die Haltung, das Unerwartete zu sehen. Dafür steht für sie die Erfahrung der Schimpansenforscherin Jane Goodall, ihre jahrelange Beobachtung der Tiere, der Lernprozess, den sie dabei durchmacht und ihr langsames Annähern an die Tiere und das Vertrauen, das sie sich erwarb.

Wer nur acht Tage beobachtet, ist das Gegenbild des Rennfahrers. Hier sieht Griffin eine Lebensalternative. Wer wartet, erlebt auch Unerwartetes,

erfährt Wunder, was der von Schnelligkeit Erfüllte in seinem linearen Traum nie erfahren kann.

Warten ist auch ein Kennzeichen des langsamen John Franklin, der warten kann „wie eine Spinne“ und für den die Schnellen nicht warten können, auch wenn sie es zuweilen müssen.

Warten ist eine Lebenskunst, die Prozesse sehen lässt und die mit etwas Unerwartetem belohnt werden kann. Warten heißt, sich Zeit lassen und darin dem Leben begegnen.

3.

Eine andere Erfahrung, in der solch Warten bestimmend ist, ist die Schwangerschaft, eine weibliche, Langsamkeit intensivierende Erfahrung. Zeitlich gesehen steht sie zur männlichen schnellen Zeugung in dramatischem Widerspruch. Warten ist hier nun alles andere als vertane Zeit. Warten hat ein Ziel, ist erfülltes Warten. Es unterscheidet sich auch deutlich vom sonstigen menschlichen Tun: dem Machen. Warten wird hier zum Erwarten und bekommt eine religiöse Dimension. Ohne diese Form der Langsamkeit wäre menschliches Leben nicht möglich.

Unter allen wichtigen Erfahrungen von Langsamkeit ist Schwangerschaft die zentrale, weil sie die Prozesse des Wachsens, des Reifens und der möglichen Erfüllung am deutlichsten zeigt.

Im Unterschied zu erworbenen Verhaltensweisen wie Geduld, Gelassenheit ist diese „Langsamkeit“ tief in den Körper eingegangen und kann – außer ungewöhnlicher Umstände – nicht aufgegeben werden. Die

Schwangere ist deshalb ein Symbol der Hoffnung geworden. Hoffnung als Erfüllung, Vollendung einer Reifung.

Solche scheinbar nur biologische Erfahrung prägen auch vielfach das soziale Verhalten von Frauen – egal ob sie jemals schwanger waren oder nicht.

Diese Kenntnis von der Eigenart der Frau, durch den sie in den industriellen Mainstream des Industriezeitalters, in den linearen, berechenbaren Zeitablauf nicht verlässlich eingegliedert werden kann, hat einmal alle möglichen Fantasien von künstlicher Kinderaufzucht hervorgebracht!

4.

Langsamkeit ist bisher kein Thema der Theologie gewesen, allerdings Gottes Langmut und vor allem seine Geduld. Geduld kann als Bremse leidenschaftlichen dynamischen Handelns verstanden werden, das dann auch wieder Schnelligkeit einschließt. Doch Langsamkeit und Schnelligkeit scheinen mir bisher keine adäquaten Begriffe für Gottesbilder gewesen zu sein. Von Jesus hat der zeitkritische Dichter Oskar Loerke geschrieben, dass er ein „langsamer Mann“ gewesen sei.

„Schon brennt die Welt, langsamer Mann,
im Aufgehn deiner Wunde.
Dann kommst du selbst, langsamer Mann,
heran aus ihrem Grunde.“

Allerdings sei der Rhythmus der Langsamkeit mit dem Verlust Gottes auch verlorengegangen. Doch „Langsamkeit“ scheint keine eigentliche theologische Bedeutung zu haben. Im Gegenteil: es gibt eine Menge

eiliger Heiliger wie z. B. Paulus, der durch die Welt hastet und der gern Sportsbilder für den Glaubenslauf benutzt.

Ein eindrückliches Bild von Gottes Langsamkeit findet sich jedoch in den Vorstellungen einer Rabbinerin von Gott als alter Frau. „Gott ist eine Frau und sie wird älter“ heißt es. „Sie bewegt sich jetzt langsam. Sie kann nicht aufrecht stehen. Ihr Haar ist schütter. Das Gesicht von Falten durchzogen ... Ihre Stimme ist rau, ihre Augen ermüden. Und doch – sie erinnert sich an alles.“

Diese alte Frau lebt in einer schnelllebigen Zeit, in der die Menschen schneller fliegen als die Winde. Sie ist eine Mutter von erwachsenen Kindern und zugleich Weltenmutter. Ihre Kinder haben kaum Zeit, sie zu besuchen: „Wir sind so beschäftigt ...“ Aber sie wollen sie auch meiden, sie und ihre Erinnerungen an ihre Kindheit, an ihre eigenen Wege und Irrwege, an die Enttäuschungen, die auf beiden Seiten sind.

Doch dann findet eine Begegnung am Teetisch statt, ein Austausch an Ängsten, Erwartungen und Erinnerungen. „Hab keine Angst“, sagt dann die alte Frau-Gott, „ich will treu zu dem Versprechen stehen, das ich Dir gab, als du jung warst. Wie ähnlich sind wir einander geworden! Noch im hohen Alter werde ich bei dir sein und dich halten, wenn du grauhaarig bist.“

Die Angst vor der Zukunft ist nun gedämpft durch die Neugier, mit der jeder neue Tag begrüßt werden kann und an dem man sich fragen kann: „Was werde ich heute wahrnehmen, was ich nie zuvor sah?“

Und dabei verwandelt sich plötzlich die Sicht auf die Langsamkeit der alten Frau. Ihre Bewegungen erscheinen nun „nicht mehr langsam sondern stark und bewusst, unähnlich den unsern. Wir sind zu beschäftigt

... um unter die Oberfläche zu sehen. Wir sprechen zu schnell, um wirklich zu hören ... Wir bewegen uns zu rasch, um zu fühlen, was wir berühren. Wir bilden uns zu schnell eine Meinung, um ehrlich urteilen zu können ..." Ihre oberflächliche Schnelligkeit wird den Kindern deutlich, und die Langsamkeit erscheint planvoll und sinnvoll, da sie alles sieht, was es zu sehen gibt, weil sie alles versteht, was sie hört und alles berührt, was lebt. Die Sinnesorgane Augen, Ohren, Haut bekommen ihre eigentliche Bedeutung zurück. Das Älterwerden bekommt eine neue Perspektive. Die Langsamkeit verbindet sich mit der Faszination, neu sehen, hören und berühren zu können.

Spätestens hier wird deutlich, dass Langsamkeit nicht einfach Mangel an Vitalität und auch nicht einfach nur Ruhe, Gemächlichkeit und Genauigkeit ist, sondern ein Ziel in sich birgt:

Den Weg zum Nordpol, das Vertrauen der Tiere, das Kind, die Neugier, Neues zu erfahren.

Die Langsamkeit hat sich hier mit dem Altwerden zu einer neuen Lebenskunst der Sinne verbunden. Alter ist nicht mehr Griesgram und Zerfall, sondern hat göttliche Dimensionen, langsam, planvoll und stark zu sein.

Diese alte Frau-Gott nimmt unser Gesicht in beide Hände und sagt tröstend: „Werde alt mit mir“. Der Schritt zu einer neuen Lebenskunst ist getan, und ihn begleitet nicht ein allmächtiger Herr, sondern Gott im Bild einer allumfassenden Frau.

Der langsam backende Bäcker mit dem Logo der Schildkröte, der Nordpolfahrer Franklin, die Schimpansenforscherin Goodall, die Schwangere und das Gottesbild der Rabbinerin – sie alle verbindet das

Gleiche: die Entdeckung der Langsamkeit als Lebenskultur. Die ist weder alters- noch geschlechtsspezifisch, auch wenn ihr Rhythmus Frauen häufiger entspricht. Sie ist kein Modell von Langatmigkeit, eher ein Prozess von Leben, der sich dem oberflächlichen Blick entzieht. In ihm wachen die Sinne auf, und Erkenntnis bleibt nicht kognitiv sondern sinnhaft.

Gelassenheit und Geduld sind dabei keine mühselig zu erlernenden Verhaltensweisen, sondern werden kreative Wege, Leben zu erfahren und an ihm teilzunehmen. Ein sinnvolles Geschehen, das einlädt, die eigene Zeit auf eigene Weise zu gestalten.

✓ Noch einmal zurück zu Iris Radisch und der Neuerfindung der Familie: Auch für ihr Gegenmodell Familie in einer rasanten Gesellschaft, wäre Langsamkeit ein treffende Bereicherung: Geduld haben, Gelassenheit entwickeln, Warten können. Ein Ort, wo die scheinbar vergessene Lebenskünste wieder ihren Sinn haben und ... schliesslich doch in die Gesellschaft zurückwirken können. Die Familie neu erfinden könnte dann auch heissen, die Langsamkeit in all ihren Dimensionen neu erfinden

✓ Wir alle haben eine Lebenszeit, eine Eigenzeit, die wir nicht zu verlieren brauchen, die wir mit eigenem Rhythmus erfüllen können. Gefordert werden wir oft zur Schnelligkeit. Langsamkeit muss immer wieder eingeübt und behauptet werden, die aber ein Ziel hat und irgendwann mit Reife belohnt wird, und in der Erfüllung sein kann.